

Domprediger Michael Kösling

Sonntag Estomihi, 27. Februar 2022, 10 Uhr

Sonntag nach dem Ausbruch des Krieges gegen die Ukraine und der Einführung des Jahresmottos:
Heilung. Was tut not?

Predigt über Markus 8,31-38

³¹ Und er fing an, sie zu lehren: Der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen. ³² Und er redete das Wort frei und offen. Und Petrus nahm ihn beiseite und fing an, ihm zu wehren. ³³ Er aber wandte sich um, sah seine Jünger an und bedrohte Petrus und sprach: Geh hinter mich, du Satan! Denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.

³⁴ Und er rief zu sich das Volk samt seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. ³⁵ Denn wer sein Leben behalten will, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's behalten. ³⁶ Denn was hilft es dem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen und Schaden zu nehmen an seiner Seele? ³⁷ Denn was kann der Mensch geben, womit er seine Seele auslöse? ³⁸ Wer sich aber meiner und meiner Worte schämt unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.

Friede sei mit euch, von dem der da ist und der da war und der da kommt. Jesus Christus.

Lizza dreht sich um und wirft eine Kusshand. Ich kenne Lizza. Sie hat uns besucht 2018 und noch einmal ein Jahr darauf. Schülerinnenaustausch mit unserer Tochter. Ich erinnere mich noch an den schweren schwarzen Koffer, die verschlafenen Gesichter am Frühstückstisch und das holprige Kauderwelsch aus Englisch und Deutsch und an die großen unglaublich süßen Karamellbonbons. Typisch ukrainisch! Wahre Plombenzieher. Eingewickelt in glitzernde Folie. Lizza wohnt in Oleksandrija, einer Stadt, 320 Kilometer südlich von Kiew. Und sie hat einen instagram account, wie ihn viele Mädchen und junge Frauen haben. Sie wirkt dort ein bisschen älter als sie ist. Man sieht Lizza in eleganten Kleidern und deutlich geschminkt und lächelnd am See, im Schnee, vor Bäumen, auf Pferden und ganz offensichtlich mit ihrem Freund. Vor sechs Tagen hat sie dieses Reel hochgeladen. Schwarz-Weiß Ästhetik. Man sieht sie in einem schwarzen langen Ledermantel, High Heels, große Sonnenbrille. Im Hintergrund ukrainische Popmusik, zu der sie sich an der Kamera vorbeibewegt, sie überholt, sich dann umdreht und eine Kusshand zurückwirft. Die Sonne scheint. Die Szene spielt auf einem Bahnsteig und auf dem Gleis hinter ihr rast ein langer Güterzug vorbei. Mir stockt der Atem. In meinem Kopf geraten Bilder und Zeiten durcheinander, verbinden sich die Eilmeldungen dieser Tage mit den Videoschnipseln der Livesendungen und den Fakten der Geschichte von Lizzas Heimatstadt, die von 1941 bis 1943 von der deutschen Wehrmacht besetzt war, mit den Zügen, in denen Menschen eingepfercht durch die unendliche Weite der Ukraine ihrer Vernichtung entgegenfahren zu einem Gewirr von Gefühlen, das ich nicht auflösen kann. Krieg ist da. In Europa. Die Züge rollen und Panzer, Raketen schlagen ein und Menschen fliehen und Menschen sterben. Wir sind erschrocken. Ohnmächtig schauen wir zu. Lizza wirft eine Kusshand.

Das Evangelium stellt sich quer. Wie Petrus sich vor Jesus stellt. Zwischen ihm und das Leid, den Schmerz und den Tod. In seinem Rücken Jerusalem. Vor ihm Jesus, den er gerade erst, zwei Verse vorher nur, als den Christus bekannt hat. Durch den nun endlich alles heil werden sollte. Der Taube und Blinde schon geheilt hat und nun eine ganze Nation heilen soll, befreien von der römischen Besatzungsmacht. Das Evangelium stellt sich quer zum Gefühl dieser Tage, in denen nichts heil ist, in denen so viel kaputtgegangen ist, zerrissen, zerbrochen, gestorben, in der Ukraine, in der Weltgemeinschaft in uns. Unser Glaube ist angeschlagen und auf die Probe gestellt. Dieses Gefühl, nichts machen zu können, ausgeliefert zu sein, nichts mehr in der Hand zu haben. Petrus stellt sich quer zur Angst und Scham, quer zu Wut und Fassungslosigkeit. Das kann doch nicht wahr sein. Man muss doch irgendetwas tun können. Der Zug, einmal aufs Gleis gesetzt, muss doch zu stoppen und umzuleiten sein. Ein anderes Muss ist stärker als das des Petrus und das, das auch vom Grund unserer Herzen aufsteigt. Dass nämlich dieser Mensch, der Christus, der Menschensohn, sterben muss. So ist es bei Gott beschlossen. Und die Auferstehung, die auch beschlossene Sache ist, löst sich auf im Dunkel der Zukunft. Das Leben ist flüchtig. Es warten Schmerz und Leid und Tod. Es ist die Ohnmacht vor dieser Wahrheit, die Petrus zwischen das Kreuz und Jesus stellt. Eine Hilflosigkeit mit den allerbesten Absichten. Wie ähnlich wir uns doch sind.

Lizza wirft ihre Kuschhand und neben ihr rollt der Zug auf Schienen. Sie hat vor wenigen Tagen erst ihren 18. Geburtstag gefeiert und hat sich in der Taras-Schewtschenko-Universität in Kiew, die ihren Namen vom ukrainischen Nationaldichter hat, am Institut für Philologie eingeschrieben. Ach hätten wir das Wort, hätten die Sprache, wir bräuchten die Waffen nicht. Mit der Hoffnung der Dichterin Ingeborg Bachmann ist Lizzas Studium, ist ihre Zukunft, friedensrelevant. Auf diese Zukunft legt sich ein Schatten. Und Worte haben wieder nicht gereicht, den Krieg aufzuhalten. Wieder kriechen Leid und Schmerz und Tod in die Worte hinein. Das ist, was wir hören. Schlechte Diagnosen. Todeszahlen. Hilferufe. Lizza schreibt, bei ihr ist noch alles gut.

Und Jesus redete das Wort frei und offen, hören wir. Und er spricht genau davon: von den schlechten Aussichten, dem Unausweichlichen, dem Tod. Und als Petrus sich vor ihm stellt, weist Jesus ihn hinter sich zurück, in die Gruppe derer, die ihm folgen, denen er sich zuwendet, zu denen er sich umblickt und ausspricht, was niemand hören möchte. Er spricht die Wahrheit aus, spricht von Nachfolge, und davon, das Kreuz auf sich zu nehmen, spricht von der Unsicherheit des Lebens, von seinem Verlust, wenn man daran festhält, vom Schaden, den die Seele nimmt, wenn man sich die ganze Welt unter den Nagel reißt. Dieser Mensch spricht eine andere Wahrheit aus, eine, die man bisher noch nicht gehört hat und der zu vertrauen ist, wenn man sich entscheidet mit diesem Menschen, dem Christus, zu gehen, der Menschen heilte, in dessen Nähe du selbst heil werden möchtest, von dem du dir das erhoffst: Heilung in deinem Schmerz.

Lizza schreibt, dass es schlimm ist. Dass sie nicht wissen, wie der Abend wird und die Nacht. Sie schreibt, dass Hubschrauber über die Stadt fliegen, aber noch niemand auf sie schießt. Dass sie jetzt an einem sicheren Ort sind. Das sind jetzt die Worte, die sich zwischen sie und ihre Pläne schieben, sich über die Bilder legen, in ihre Träume kriechen und sich einschleichen in eine gerade noch weite und klare und bunte Zukunft. Diese Worte müssen wir hören.

Es ist so unendlich schwer, Leid, Schmerz und Tod, dass alles, zu jeder Zeit und in den großen und kleinen Zusammenhängen in Worte zu fassen. Es ist dann meist ein Stammeln, ein Kauderwelsch aus Ratschlägen, Verbundenheitsbekundungen, Relativierungen, wenn alles ins Wanken gerät und auch du selbst mit deinem Glauben. Doch wenigstens dabei müssen wir bleiben: beim freien und offenen Wort, das die Wahrheit beim Namen nennt, das Leid und das Unrecht. Nur so bleiben wir bei Christus, der ja selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Wenn wir beim Wort bleiben. Ich möchte mich meiner Ratlosigkeit und meiner Ohnmacht nicht schämen, meinem Schmerz nicht und nicht der Tränen, die mir in die Augen steigen, wenn ich an das alles denke. Wie es mir an die Nieren geht und mir das Herz zusammendrückt. Ich will meine Klage über die Zögerlichkeit und Unentschlossenheit, über die Langsamkeit und darüber,

wie Leben an der Börse notiert werden, meinen Zorn über die zynische Sorge vor einer kalten Wohnung, während draußen schon die Krokusse blühen, mit meinem Schmerz über diesen Krieg und seine Toten, die Verletzten, die Fliehenden, die Sterbenden auf die Straße bringen. Es ist ein Schmerz, über die Toten aller Kriege. Wenigstens. Dazu braucht es nicht viel Mut. Nicht in unserem Land. Die Hoffnung auf Frieden auf die Straße zu tragen, ist bei uns ungefährlich. Anders in Moskau. Die vielen Russinnen und Russen, die sich für ihre Regierung und diesen Angriffskrieg schämen und gegen den Krieg auf die Straße gehen, denen Lagerhaft und Misshandlungen drohen. In Russland braucht der Frieden Mut. In der Ukraine braucht er Mut. Den Schmerz auszuhalten, die Ohnmacht, die Verlassenheit, das Leid und den Tod verlangt uns Menschen alles ab. Zu allen Zeiten und an allen Orten. Der Krieg schlägt Wunden, die nicht heilen. Der Tod reißt entzwei, was dann nicht mehr verbunden werden kann. Krankheit, Leid und Schmerz pulsieren unter dem Verband, den die Zeit anlegt. Es gibt Dinge, die für immer verloren gehen. Menschen, die nie wiederkehren. Gesundheit, die sich einfach nicht mehr einstellen will. Beziehungen, Vertrauen, Liebe bleiben angeschlagen, feine Haarrisse unter der Oberfläche. Dann klingt es nicht mehr. Heilung ist umfassender. Heilung ist mehr, als nur zu genesen, noch einmal davongekommen zu sein und zu alten Kräften. Heilung, die du bei Gott suchst, in seiner Nähe und in seiner Spur, schließt das Leiden ein, die Ohnmacht und den Schmerz und den Tod. Diese Nähe aber, verheißt das Leben. Du hast es nicht in der Hand. Gott hat dich in der Hand. Heilung ist eine lebendige Beziehung, die entsteht, wenn du dem Leiden nicht den Rücken zukehrst, sondern bei dem Menschen bleibst, der da jetzt durchgeht. Nachfolge. Deine Angst und Ohnmacht sind dann dein Kreuz. Deine verletzte Hoffnung hält dich am Leben. Die Liebe, die du schenkst tut deiner Seele gut. So wirst du geheilt und so bleibst du Mensch. Unter Menschen. Nicht allein. Daran glauben wir. Darauf hoffen wir. Das ist unser Trost. Deshalb bleiben wir an der Seite der Schwachen, der Unterdrückten, der Fliehenden, und der vom Tod Bedrohten.

Wieder eine Nacht und kein Wort von Lizza seit gestern. Ich glaube, dass es ihr gut geht. Ich glaube, dass sie sicher ist. Ich glaube in all dem Schrecken, der sie und uns getroffen hat, dass Gott da ist und das Leben. Auch, wenn sich Leid und Schmerz und Krieg davorstellen, das Leben wird wieder seine Runden drehen, der Frieden wird wachsen und die Liebe wird uns heilen. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.